Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **37 (1955)**

Heft 23

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 10. Juni 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Frau Oberin Dr. Lydia Leemann zum 70. Geburtstag am 13. Juni 1955

Siebzig Jahre alt soll unsere liebe Oberin Leemann nun plötzlich sein — es ist nicht zu glauben, wenn man weiss, was diese zarte, kleine Frau heute noch alles leistet, und wo überall sie noch so notwendig gebraucht wird. Weite Kreise aus der Zunft der Krankenpflege freuen sich, ihr nun einmal in aller Oeffentlichkeit sagen zu dürfen, wie viel sie ihr verdanken in der beruflichen und sozialen Hebung des ganzen Schwesternstandes.

Glaubte man früher, eine gute Oberin müsse unbedingt aus dem Beruf herkommen, und müsse namentlich mit allen Belangen der Krankenpflege selber bis ins letzte vertraut sein, so sind die Erfahrungen der Pflegerinnenschule heute vielfach ein Beweis dafür, dass der Oberinnenposten einer grossen Schwestern-Ausbildungs-Anstalt mit Spital vor allem sehr ausgesprochene pädagogische Qualitäten und ein feines psychologisches Erfassen all der verschiedenen Charaktere und Ansprüche verlangt, welche die so differenzierte Betreuung einer grossen, aus Gesunden und Kranken bestehenden Gemeinschaft nötig hat.

Dr. Lydia Leemann brachte diese beiden Vorbedingungen in reichem Masse mit, und darüber hinaus noch einen bereits bestehenden guten Kontakt mit der Schwesternschaft der Pflegerinnenschule Zürich durch den Unterricht, den sie in Pädagogik und Psychologie von 1923 an dort erteilte. Es war vor allem auch Fräulein Dr. Anna Baltischwiler (mit ihr Fräulein N. Baragiola), welche sehr bald erkannt hatten, wie viel wertvolle Qualitäten die junge «Dr. phil.» für unser Haus, unsere Schwesternschaft, mitzubringen hätte, so dass dann nach dem Rücktritt von Oberin Rabowska die Leitung der Schule das verantwortungsvolle Amt voll Vertrauen in ihre Hände legte.

Aus einem Arbeitsgebiet herkommend, nämlich vom Schulwesen her — wo die Arbeit in einem ruhigen, regelmässigen Gang vor sich gehen kann, war die junge Oberin tief beeindruckt von der enormen Arbeitsbelastung im Schwesternberuf; dies besonders vom Augenblick an, wo die geordnete, auf die Kräfte der jungen Anfängerinnen eingestellte Arbeit in der Schule von derjenigen in den grossen Spitälern abgelöst wurde.

Und so begann schon bald ihre grosse Arbeit, man darf sagen das, was zu ihrem Lebenswerk geworden ist: der Einsatz zur Hebung des ganzen Berufsstandes, der Verbesserung der da und dort noch fast mittelalterlichen Arbeitsverhältnisse, die Sicherung für das Alter durch bessere Besoldungsverhältnisse, durch Renten- und Altersversicherungen, die Einführung eines Normal-Arbeitsvertrages, ein Altersschutz, welcher für Schwestern, die nicht einem Mutterhaus verbunden sind, vollständig gefehlt hat.

Was das alles heisst, was das alles an Kraft, unaufhörlichem Einsatz, zäher Energie gebraucht hat, das können nur jene Kreise voll und ganz ermessen und würdigen, welche die Anfänge des freien Schwesterntums und alle damit verbundenen Fehldiagnosen miterlebt haben. Was Frau Oberin Leemann zunächst in ihrem eigensten Wirkungskreis anstrebte und erreichte, griff — nicht sturmartig — aber in ständig zunehmendem Mass, auch auf die «öffentlichen Krankenhäuser, auf den gesamten Krankendienst» über. Man darf ruhig sagen, dass Frau Oberin Leemann bei uns in der Schweiz zur Pionierin zeitgemäss geordneter Pflegeverhältnisse geworden ist, denn ihre Alarmrufe ertönten bei Aerzten, Sanitätsdirektoren und den politischen Parteien zum Glück nicht ungehört, nur die Reaktionen sind nicht überall gleich rasch! Sie hat mit diesem unermüdlichen Einsatz nicht nur für die Schwesternschaften, sondern für unseren ganzen Gesundheitsdienst etwas Grosses geleistet. Denn heute, wo die Schwesternfrage ein nationales Problem geworden ist, darf man auf Grund des Erreichten mit besserem Gewissen für diesen schönen Beruf werben als noch vor 10 oder 15 Jahren. Dass Frau Oberin Leemann, neben ihrem Voll-Amt, um in die verschiedensten Verhältnisse den richtigen Einblick zu erhalten, noch in verschiedenen Pflege-Organisationen aktiv mitarbeitete, erhöhte sicher jeweilen die Durchschlagskraft ihrer Postulate.

Sie ist Mitglied der Direktion des Schweizerischen Roten Kreuzes, ja als erste Frau Ehrenmitglied desselben, was bei allen Schwesternschaften grosse Freude ausgelöst hat, fühlte sich doch der ganze Beruf dadurch geehrt. Sie ist in der Direktion der Rotkreuz-Fortbildungsschule, arbeitet als Präsidentin der Kommission für Schwesternfragen in der Veska, was ihr jedenfalls tiefe Einblicke in viele Fagen und Zusammenhänge, und in die Verhältnisse der verschiedenen Anstalten, Schulen und Verbände gibt und ihre Tätigkeit reich befruchtet hat.

Dass ihre Fürsorge aber in erster Linie auch ihren eigenen Schwestern gilt, hat sie durch die Betreuung der von ihr für diese gegründeten Beratungsstelle bewiesen, so wie sie auch jetzt noch als Kommissionsmitglied in der Leitung der P. S. intensiv am Wohl von Spital und Schule mitarbeitet.

Es ist sicher nicht leicht, für eine vom Posten zurückgetretene Oberin den richtigen Weg zu finden zwischen den «eigenen» Schwestern und der neuen Leitung. Aber mit grossem Takt und feiner Einfühlung hat sie, zusammen mit ihrer treuesten Helferin Sr. Anny Riesen den Weg gefunden, ihren Ehemaligen immer noch mütterliche Beraterin zu sein unter Stärkung des Gefühls, dass sie vor allem Schwestern der Pflegerinnenschule seien und damit auch einen Teil der Verantwortung für deren Ruf und Gedeihen, und den guten «Pflegi-Geist» in den neuen Generationen trügen.

Es wäre wohl noch vieles zu erwähnen, zu erzählen von der lieben Frau Oberin, und all dem Guten, das um sie herum stets lebendig wird. Es muss schön sein für sie, an diesem Festtag auf ein so geschlossenes, einheitliches Lebenswerk zurückschauen, und etwas vom Dank Vieler spüren zu dürfen. Und dabei erst noch zu wissen, dass sie weiter noch nötig ist und weiter noch wirken darf. Und schön soll es sein in diesen Tagen um die liebe Frau, damit sie fühlt, dass ihr Wirken verstanden und Früchte tragen wird, und «dass die Ledige Mutter vieler Kinder ist».

Sicher ist an ihrer Wiege, damals vor 70 Jahren, ein Engel gestanden und hat ihr auf den Lebensweg das schöne Gotteswort mitgegeben, das sich nun so herrlich an ihr erfüllt:

«Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein für Viele.»

El. Studer

Ein Brief an Dr. phil. Lydia Leemann zum 13. Juni

Liebe Frau Oberin,

Da Sie Ihr siebzigstes Lebensjahr vollenden, werden Sie landlauf, landab gefeiert als ehemalige hervorragende pädagogische Leiterin der Schweizerischen Pflegerinnenschule und als initiative, auf verschiedenen exponierten Posten wirksame Vorkämpferin für die Sache der Schwesternschaft, ein Kampf, der Ihnen nicht nur hohe Auszeichnung eintrug, sondern Ihnen die Verehrung und Dankbarkeit weiter Kreise der Bevölkerung sicherte. Gefeiert werden Sie auch als vorbildliche Helferin und Trösterin nach allen Seiten, bei Ihren näheren und ferneren Verwandten, bei Ihren vielen Freunden und Schutzbefohlenen. In einer völlig anderen Rolle muss und will ich Sie, liebe Frau Oberin, heute preisen: als — meine einstige herrliche Schülerin der Zürcher Töchterschule.

Frühling 1902 im traulichen Grossmünsterschulhaus. Damals traten Sie in die zweite Fortbildungsklasse ein, eine Klasse, so gescheit und lebendig, wie mir später nicht manche Gymnasialklasse beschieden war. Dass diese Ihre Klasse nach und nach ein unvergesslich beglückendes Gepräge aufwies, daran hatten Sie intensiven Anteil. Man spürte Ihnen die für Ihre Wesensformung besonders segensreichen Umstände Ihres ersten Lebensabschnittes an: das gediegene Familienmilieu, die Pariser Aura Ihrer Kinderzeit, dies im Institut Yalta unter der edlen Luise Eberhard erhaltene Schulung, und vor allem spürte man Ihnen an, das ganz auf gegenseitige Hingabe und Rücksichtnahme gegründete Zusammensein mit Ihrer schwergeprüften Mutter, die meine eigene Mutter und ich selbst näher kennenlernen und in ihrer warmen Weisheit bewundern durften. Wie aufmerksam, wie besonnen, wie reaktionsbereit sassen Sie vor mir (neben Ihrer so geistesbeweglichen, uns beiden treu gebliebenen Freundin Marga Braselmann), bereit und fähig auch, all die Gelegenheiten wahrzunehmen, die ein lächelndes Reagieren ermöglichten. (Humorbegabte Schülerinnen sind doch immer kostbare Fermente in der Schulgemeinschaft.) Eine harmonische Verbindung von Jungmädchenhaftem und Frühreife des Geistes und des Charakters kennzeichnete Sie. Bald stand es für mich fest, dass Sie dazu berufen waren, später im Leben Bedeutsames zu leisten.

Einstweilen hatten Sie bei mir ins Italienische einzudringen, ein wenig auch in die italienische Dichtung und Kultur. Dabei kamen Ihnen zustatten Ihre Feinhörigkeit, Ihre sprachliche und aussprachliche Begabung, Ihr reges Bildungsbedürfnis. Noch sehe und höre ich Sie und einige Ihrer mutwilligen Gefährtinnen, in der Konversationsstunde ein miteinander erdachtes italienisches Gespräch voll witziger Anmut, und nicht ohne amüsierliche Anspielungen auf die «Signorina», unbefangen zum besten geben. Noch höre ich Sie, die rhythmisch hinreissenden Strophen des Cinque maggio, der Manzonischen Hymne auf Napoleons Tod, mit beneidenswerter Sicherheit und beinahe südlichem slancio, vor der Klasse stehend, rezitieren. Noch sehe ich Sie in den Stunden der Einführung in die Göttliche Komödie aufleuchten, wenn gar so gewaltige Terzinen zum erstenmal an Ihr Ohr, in Ihr Herz drangen. Und noch weiss ich, welch gehaltreiche italienische Aufsätze Sie schrieben, die dem Rotstift ungewohnte Ruhe gönnten. Noch weiss ich, wie es Ihnen als Schülerin der obersten Klasse gelang, ungenügend vorbereitete jüngere Kameradinnen durch Nachhilfestunden so zu fördern, dass sie bald dem Italienischunterricht mühelos folgen konnten.

Nach all dem Erwähnten mag es begreiflich sein, dass ich Ihnen heute danken muss und will für die Freuden, die Sie mir als so verständnisinnige Schülerin bereiteten, danken auch für das in mir gestärkte Vertrauen in die Zürcher Jugend des beginnenden Jahrhunderts. Deren Begeisterungsfähigkeit und Wissbegierde hiess einen, half einem, stets von neuem mit ihr den Aufflug wagen, empor zu den Sphären des überalltäglich Schönen, gemäss dem Danteschen Imperativ: Leva, dunque, lettore, all'alte rote/meco la vista.

Und nun noch mein Wunsch Ihnen, liebe einstige «Lydia», für frohe Dauerkräfte zu Ihrem künftigen Wirken und Wohltun, per l'opera Sua avvenire d'illuminata bontà.

Ihre Elsa Nerina Baragiola

Kantonsmütterliches Wirken

Frühjahrsdelegiertenversammlung des Bernischen Frauenbundes

G. St.-M. Der Bernische Frauenbund, der den Helferwillen und die Tatkraft der Berner Frauen auffangen, lenken und zu kantonsmütterlichem Einsatz bringen hilft, hielt in Bern unter der Leitung seiner bewährten Präsidentin, Rosa Neuenschwander, seine Frühjahrsdelegiertenversammlung ab. Die Vorsitzende betonte in ihrem Eröffnungswort, es sei gewiss weitgehend dem unermüdlichen Wirken der Frauenvereine zuzuschreiben, die durch ihre Arbeit den Wert fraulichen Mittuns in der Oeffentlichkeit unter Beweis stellen, dass der bernische Grosse Rat jüngst in der Frage des gemeindlichen Frauenstimmrechts mehrheitlich eine erfreulich fortschrittliche Haltung gezeigt habe.

Berechtigtes Kopfschütteln verursachte die Mitteilung der Präsidentin, dass bei den Vorarbeiten für ein neues bernisches Mittelschulgesetz zwar

---

Anna Carroll 4

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Viertes Kapitel

Unheimlicher Besuch

Eine Woche später, wenige Tage nach Evans' Abreise, fuhr Anna tatsächlich wieder nach Washington zurück. Als sie aus dem Zuge auf den wohlvertrauten Bahnsteig herabstieg, fiel ihr plötzlich die Voraussage des Texaners ein: er hatte sie erstaunlich richtig beurteilt.

Sie schlug raschen Schrittes die Richtung zu ihrer Wohnung ein, zum Washington-Haus. Der kurze Urlaub war sehr heilsam gewesen und hatte ihr geholfen, die meisten ihrer Zweifel sorgfältig zu überdenken, wenn auch nicht zu beseitigen.

Mit einem Male sah sie Evans vor sich. Er sass seelenruhig auf den Stufen vor der Tür eines Privathauses in nächster Nähe der Pension, in der sie wohnte, hinter einer ausgebreiteten Morgenzeitung fast versteckt. Bei seinem Anblick fielen ihr peinlich die unangenehmen Enthüllungen ein, die er ihr in Castle Haven gemacht hatte. Als er sie, scheinbar zufällig, erblickte, stand er auf, streckte sich, als hätte er eben geschlafen, faltete die Zeitung gemächlich zusammen, zog übertrieben förmlich seinen breitrandigen Hut und lächelte ihr freundlich zu.

«Da sind Sie also wieder! Willkommen in Washington. Ich freue mich, dass Sie so ausgeruht aussehen.»

«Guten Morgen, Herr Evans», entgegnete sie vorsichtig. «Sicher sehen Sie in meiner Ankunft eine Bestätigung Ihrer prophetischen Worte. Waren Sie bei Senator Wade zu Besuch?» fragte sie spitz. Wades Haus stand in der nächsten Strasse.

Er war inzwischen die drei Stufen herabgekommen und ging neben ihr her.

«Nein, Fräulein Carroll», entgegnete er entschieden. Seine klaren braunen Augen blitzten belustigt. «Zwar habe ich Ihnen versichert, dass ich meine alte Rolle abgelegt habe, doch musste ich Ihnen trotzdem auflauern. Wie mir Senator Wade mitteilte, haben Sie in einem Brief angedeutet, dass Sie heute früh zurückkommen wollen. Nehmen Sie mir, bitte, diesen Ueberfall nicht übel.»

Das tat sie nun freilich: sie nahm ihn sogar sehr übel, da sie den Vormittag für sich haben wollte.

«Mir scheint, Sie spionieren mir noch immer nach», bemerkte sie gereizt.

«Ich habe Ihnen bereits in Castle Haven versichert», entgegnete er etwas ungeduldig, «und wiederhole es jetzt, dass Sie mich von Ihrer Treue zur Sache der Union restlos überzeugt haben. Die Ueberwachung Ihrer Person wurde sofort eingestellt, nachdem ich meinen Bericht erstattet hatte.»

«Ich will aber noch immer wissen, wer sie angeordnet hat. Und im übrigen: wenn die Ueberwachung eingestellt worden ist, warum sind Sie dann da?»

«Ihre erste Frage, Fräulein Carroll, darf ich auch jetzt noch nicht beantworten. Ich arbeite unmittelbar für Stanton, den Präsidenten des Obersten Gerichtshofes. Auch Oberstaatsanwalt Bates, sein künftiger Nachfolger, ist interessiert. Beide sind jetzt davon überzeugt, wie wertvoll Ihre Person für die Union ist.»

«Sehr nett von ihnen!» stellte sie ironisch fest. «Warum aber haben Sie auf mich gewartet?»

«Weil ich Sie um etwas bitten muss.»

«Sie mich um etwas bitten?» fragte sie erstaunt.

«Ja, Fräulein Carroll. Und das fällt mir sehr schwer, weil Sie meine Bitte vielleicht missverstehen könnten.» Er wich ihren Augen aus und blickte geradeaus die Strasse entlang. «Nachdem ich Ihnen vor einigen Tagen mein Geständnis gemacht habe und Sie mir in viele bislang unklar gewesene Angelegenheiten Einblick gewährten, ging ich daran, das Gelände hier sorgfältig zu sondieren. Ich bitte Sie nun, dem Washington-Haus einige Tage fernzubleiben. Liesse es sich nicht einrichten, dass Sie bis zum Ende der Woche bei Frau Wade wohnen?»

«Und warum, Herr Evans?»

Er antwortete nicht gleich. Was war los mit ihrer Wohnung im Washington-Haus? Plötzlich kam ihr Evans' seinerzeitige Warnung in den Sinn. Die Sache war ihm sichtlich unangenehm; er setzte eine grimmige Miene auf.

«Fräulein Carroll, ich werde von heute an diese Dinge mit keinem Wort mehr erwähnen, doch glaube ich, dass jetzt Ihre persönliche Lage weitaus ernster ist, als Sie und ich vermutet haben. Eine gewisse Person hat Beweise in der Hand, die — von ihrem Standpunkt aus — gegen Sie sprechen. Und diese Person erwartet Sie jetzt im Washington-Haus. Eine Begegnung würde in diesem Zeitpunkt niemandem nützen, könnte aber für Sie gefährlich werden.»

«Und wer ist diese Person?» fragte sie scharf.

«Das müssten Sie selbst am besten wissen.»

Mit einem Schlage war ihr alles klar.

«Wollen Sie etwa behaupten, Harry Heyward oder einer seiner Bekannten habe diese Beweise in der Hand und lasse mich überwachen?»

«Jawohl!» entgegnete er düster, aber auch merklich froh, dass ihm die unangenehme Aufgabe, die Eröffnung selbst machen zu müssen, erspart blieb. «Ich habe seit meiner Rückkehr nach Washington beobachtet, dass Ihre Tätigkeit einigen Ihrer Freunde aus den Südstaaten, vor allem Harry Heyward, Sorgen bereitet. Ich glaube, den Grund dafür zu kennen: er ist daraufgekommen, dass Sie wichtige Informationen an Wade weitergeben.»

Evans machte eine kurze Pause. «Er ist jetzt in Ihrer Wohnung und wartet auf Sie.»

Ein zorniger Schatten zuckte über das ausdrucksvolle Gesicht der Frau neben ihm.

«Was geht Sie das alles eigentlich an?» Sie ärgerte sich über seine Einmischung, wusste aber selbst genau, dass ihre Lage bedrohlich war und sie ihrer allein kaum Herr werden konnte. «Merken Sie sich: Harry Heyward ist kein Mörder; er ist ein guter, alter Bekannter meiner Familie. Wenn er jetzt, wie Sie festzustellen sich bemüssigt fühlten, in meiner Wohnung ist, dann wird er lediglich über persönliche Dinge mit mir sprechen wollen, die nur ihn und mich etwas angehen.»

Als Antwort auf diesen Gefühlsausbruch tippte er mit einem Finger an den Rand seines Hutes und sagte: «Es tut mir leid, dass ich mich eingemischt habe. Entschuldigen Sie. Guten Tag!»

Bevor sie noch ein Wort erwidern konnte, hatte er bereits kehrtgemacht und sich raschen Schrittes entfernt.

Der strahlende, sonnige Morgen hatte plötzlich alle seine Friedlichkeit und Schönheit eingebüsst.

Der Zorn beschleunigte ihre Schritte, als sie dem Washington-Haus zustrebte und schliesslich die ge-

eine weibliche Lehrkraft, aber keine Vertreterin der Frauenverbände und Mütter beigezogen worden ist. Unverzüglich setzte der Frauenbund eine Studienkommission ein, die sich mit jenem Gesetzesentwurf kritisch auseinandersetzte und «zuständigenorts» ihre Anregungen vorbrachte. So schlägt sie vor, wie dem Jahresbericht zu entnehmen ist, es sei an der Städtischen Mädchensekundarschule Bern wieder eine Lateinklasse zu schaffen, um den Mädchen den Uebertritt in das Gymnasium zu erleichtern. Die vom neuen Gesetz vorgesehene Beiziehung eines Erziehungsberaters im Falle von Konflikten zwischen Lehrerschaft und Schülern wird von der fraulichen Studienkommission begrüsst.

Krankenversicherung — Mutterschaftsversicherung

Zu den wichtigsten Aufgaben, die sich der von Frau M. Itten-Jeanneret sachkundig geleiteten Gesetzesstudienkommission des Bernischen Frauenbundes in letzter Zeit stellten, gehörte das Studium des Gesetzesentwurfes zur Kranken- und Mutterschaftsversicherung. Sie kam nicht zu einer einheitlichen Beantwortung der von der Spezialkommission des Bundes Schweizerischer Frauenvereine gestellten Fragen. Doch wird sie im Laufe dieses Jahres erneut auf dieses Gesetz eingehen.

Fräulein L. Bärtschi, Finanzberaterin, orientierte in diesem Zusammenhang über das bernische Krankenversicherungsgesetz, das 1947 revidiert worden ist. Es überlässt es den Gemeinden, die Krankenversicherung obligatorisch durchzuführen. Bis heute entschieden sich nur wenige Gemeinden für ein Obligatorium. Doch gehört mehr als die Hälfte der bernischen Wohnbevölkerung einer Krankenkasse an. Die Referentin erinnerte daran, dass im Rahmen jeder Krankenversicherung auch eine Mutterschaftsversicherung abgeschlossen werden kann. Der Bernische Frauenbund plant, ein Merkblatt herauszugeben und durch die Zivilstandsbeamten an Neuvermählte verteilen zu lassen, das die jungen Leute mahnen soll, sich gegen die wirtschaftlichen Folgen von Krankheit und Mutterschaft zu versichern.

Für alkoholfreie Verpflegung auf Bauplätzen

Fürsprech Rammelmeyer von der Direktion der sozialen Fürsorge der Stadt Bern führte eindrücklich die Gefahren und die schwerwiegenden Folgen des Alkoholmissbrauchs auf Bauplätzen vor Augen. «Ein Drittel aller Trunksüchtigen, mit denen sich die Armenpflege zu befassen hat, kommt von den Bauplätzen her!» Auf diesen befinden sich immer auch viele ungelernte Arbeiter, häufig labile Menschen, für die das heute gehandhabte verwerfliche System des Bierausschanks auf Kredit eine besondere Gefährdung bedeutet. Mit wachsendem Erfolg kämpft man in der Stadt Bern — in Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften, den Arbeitgeberzusammenschlüssen und den Milchverbänden — gegen den übermässigen Bierkonsum auf Bauplätzen, indem man pasteurisierte Frischmilch und Milchmischgetränke ausschenkt. Da und dort in der Schweiz, besonders auch im Zürichbiet, werden Aktionen gleicher Art durchgeführt und ausgebaut. Der Referent legte den Versammelten ans Herz, diese gute und nötige Sache fördern zu helfen, liege dies doch im Interesse des Familienschutzes und der Verhütung von Armut. Zudem bedeute der Kampf gegen den übermässigen Alkoholkonsum auf Bauplätzen auch Kampf gegen die Unfallgefahr.

Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Der Bernische Frauenbund hat im abgelaufenen Jahr beschlossen, sich hinter das Begehren auf Einführung des Stimm- und Wahlrechts der Frau in den bernischen Gemeinden zu stellen, ein Entscheid, der, wie Rosa Neuenschwander im Jahresbericht 1954 schreibt, «durchaus im Zuge unserer Zeit liegt». Dr. jur. Marie Boehlen begründete in ansprechender und überzeugender Art diese Forderung: nur die stimm- und wahlberechtigte Frau kann in wirklich verantwortlicher Weise in der Gemeinde mitarbeiten. Anderseits ist die Gemeinde das öffentliche Lebensgebiet, das der fraulichen Mitarbeit besonders dringend bedarf. Die Hauptaufgabe der Frau, die Sorge für die Familie, ist heute untrennbar verbunden mit dem, was ausserhalb der Familie geht.

Die Referentin gab dann einen Rückblick auf die Behandlung der Frauenstimmrechts-Vorlage im bernischen Grossen Rat, die Argumente der Befürworter und Gegner in der Debatte und bezeichnete mit Recht die Tatsache, dass der Rat der Vorlage mit 114 gegen 36 Stimmen beigepflichtet hat, als grossen Fortschritt.

Der Gesetzesentwurf überlässt es jeder Gemeinde, im Rahmen ihres Selbstbestimmungsrechtes zu entscheiden, ob und in welcher Art sie den Frauen das Stimm- und Wahlrecht gewähren will. Es wird also, wie seinerzeit beim kirchlichen Frauenstimmrecht, Rücksicht genommen auf die von Gemeinde zu Gemeinde oft ja sehr unterschiedliche Einsicht und Bereitschaft in dieser Sache. — Der Grosse Rat wird im September dieses Jahres in zweiter Lesung über die Vorlage befinden. Und voraussichtlich nach Neujahr wird dann das Berner Männervolk über die Frauenstimmrechtsfrage zu entscheiden haben.

Schlussbukett

Dem «Tag der Frauenwerke» war der verdiente Erfolg beschieden. Er brachte im Kanton Bern 57 000 Franken ein, wie Fräulein Neuenschwander mitteilte; in einzelnen Gemeinden seien doppelt so viele Seifenstücke verkauft worden als Abzeichen in früheren Jahren.

Zu den zahlreichen gemeinnützigen Aktionen, die der Bernische Frauenbund auch im vergangenen Jahr durchführte oder an denen er mitbeteiligt war, gehörte eine Büchersammlung, durch die viel wertvoller Lesestoff zusammengetragen worden ist; die Bibliotheken in 16 Bezirksgefängnissen und jene mehrere Spitäler und Altersheime erhielten willkommene Bereicherung.

Wie bei früheren Verkehrserziehungsaktionen wird der Frauenbund auch bei der in die Zeit der ersten Juniwoche fallenden die Polizeiorgane in ihrer Aufgabe unterstützen. Dr. Agnes Debrit-Vogel wies darauf hin, dass zur Hebung der Verkehrssicherheit auf der Strasse neben dem Beachten der Verkehrsvorschriften vor allem auch vermehrte gegenseitige Rücksichtnahme vonnöten sei; es gehe bei der Verkehrserziehung immer auch um Formung des Charakters.

Der Vorstand des Bernischen Frauenbundes mit Fräulein Neuenschwander an der Spitze und den neuen Mitgliedern Frau R. Roschi-Kollbrunner, einer Stadtbernerin, und Frau J. Häni-Lüscher, welche die Berner Oberländerinnen vertritt, wurde im Amt bestätigt. Neu in den «Bund» aufgenommen wurden: die Kantonalbernische Vereinigung für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde; die Frauenvereine Ursenbach und Büren an der Aare.

Zum Schluss hatten die Versammelten die Freude, in der Aula der neuen Schulhausanlage Marzili einer gehaltvollen und gut inszenierten Aufführung beiwohnen zu dürfen. «Das Spiel der Lehrgotten durch sieben Jahrhunderte» ging über die Bretter, wobei sich Seminaristinnen als begabte Darstellerinnen erwiesen. Auf Grund der Doktorarbeit von Dr. Ida Somazzi hat die Pfarrhelferin Dr. Dora Scheuner das Wirken markanter bernischer Lehrerinnen im Wandel der Zeiten, und damit verbunden, ein Stück Entwicklungsgeschichte der Mädchenbildung in fesselnde Bilder gefasst.

Frauen und Verkehrserziehung

Alljährlich wird in grösserem oder kleinerem Rahmen für die Verkehrserziehung geworben und es ist wohl kein Kanton, der dieser wichtigen Frage nicht alle Beachtung schenken würde. Die Bestrebungen werden verschieden koordiniert, oft Verkehrsverbände, Schule und auch die entsprechenden behördlichen Stellen zusammengefasst, um eine grössere Aktion durchzuführen. Dieses Jahr unternimmt es der Kanton Bern, eine Woche vom 3. bis zum 12. Juni der Verkehrserziehung zu widmen. Bei der Vorarbeit wurden vier Frauen beigezogen, die in der Beratung den Frauenstandpunkt vertraten. Schon immer bekümmerte sich der Bernische Frauenbund um diese ungemein zeitgemässe Frage. An seinen Versammlungen wurde in Vorträgen und Aussprachen immer wieder darauf hingewiesen. Es braucht eine unentwegte Aufklärungsarbeit, um den Unfall und Tod auf der Strasse wirksam zu bekämpfen. Es gibt zu denken, wenn man weiss, dass im Jahre 1953 nicht weniger als 31 Prozent der getöteten Kinder unter 14 Jahren waren, der grösste Prozentsatz im Verhältnis.

Schon in der Kleinkinderstube muss die Verkehrserziehung beginnen. Sie ist ja zugleich Charakterschulung. Rücksichtnahme, Konzentration, Selbstbeherrschung gehören dazu. Aber noch etwas anderes sollten die Mütter kleiner Kinder nicht vergessen, die Bewegungsfreude jedes Kindes. Es ist viel wichtiger, dass man sich Zeit nimmt, mit seinen Kleinen spazieren zu gehen — sie nicht nur als Anhängsel bei Besorgungen mitzuschleppen —, als sie wie Modepuppen herauszuputzen. Die Strassen werden je länger gefährlicher, die Wohnungen je länger desto kleiner und damit verringert sich die Bewegungsfreiheit der Kinder. Zum Glück bricht sich die Erkenntnis Bahn, dass Spielplätze nicht zu missen sind, aber sie liegen nicht immer in günstiger Nähe. So bleibt nichts anderes übrig, als Mittel und Wege zu suchen, um den Kindern Bewegungsmöglichkeiten anderweitig zu verschaffen und dazu gehören Spaziergänge, denn Strassen sind keine Spielplätze. Eine Gefahr bildet immer wieder die Veloraserei der grösseren Kinder. Nicht selten werden sie sogar von den Eltern angestaunt und dazu ermuntert. Auch hier kann das Elternhaus erzieherisch wirken, denn das dürfen wir nie vergessen, selbst die beste Verkehrserziehungsaktion kann den Einfluss der Mütter nicht ersetzen. -er

Schon oft Gesagtes wiederholt

Die Frau musste im Laufe ihrer Persönlichkeitsentwicklung durch viel für den Mann Selbstverständliches den Weg suchen, im kulturellen, wissenschaftlichen und beruflichen Leben. Wer von uns Berufstätigen, uns Erstlingen in den verschiedensten Arbeitsgebieten, hat dieses Suchen nicht erlebt? Welch ein Tasten, zaghaftes Vorstossen bedeutete Anfang und Fortgang auf einem uns fremden Boden, ohne Vorbilder, ohne gesetzliche Vorschriften, ohne obligatorisch geordneten berufskundlichen Unterricht! Eines vom ersten, was man mir aber beibrachte, war die richtige Unterzeichnung meiner schriftlichen Arbeiten. «Datum und richtige Unterschrift sind das erste, was auch ein Mädchen richtig anbringen muss», so lehrte mich mein gütiger, aber strenger Lehrmeister. So wollte es mein sehr fortschrittlicher, für die Persönlichkeitsentwicklung der Frau voll und ganz sich einsetzender Vater haben. «Eine Unterschrift ist wie eine Visitenkarte», so lehrte man mich. «Der Empfänger muss wissen, ob ein «er» oder «sie» vor der Türe steht, ob ein «Fräulein oder eine Frau», so wurde uns erklärt. Diese Regel gilt aber erst recht bei Korrespondenzen an Unbekannte, an Firmen, Behörden usw. Sie gilt ganz besonders für literarische Arbeiten auf allen Gebieten, bei allen Publikationen. Es ist dies kein Sich-hervortun-wollen, keine Effekthascherei, es ist ein Gebot der Höflichkeit, des Taktes gegenüber dem Empfänger oder Leser.

Der Empfänger soll nicht ein Rätselspiel beginnen müssen, wenn er einen Brief oder ein anderes Schriftstück erhält. Der Leser eines Buches, einer wissenschaftlichen oder literarischen Arbeit, eines Zeitungsartikels usw. soll wissen: «Eine Frau spricht mich an, legt ihre Meinung nieder, setzt sich ein für das, was sie als recht und wichtig erachtet.» Weil es höflich ist, weil es unsern Mitmenschen gegenüber gerechtfertigt ist, weil die Frauenansicht und -stimme in einer wichtigen Sache gehört werden soll, muss jedes Schriftstück nicht privater Natur, die richtige, eindeutige Geschlechts- und Zivilstandsunterschrift tragen. Wer es sich zur Gewohnheit gemacht hat, kann gar nicht anders als diesem ungeschriebenen, aber durch die Gegebenheiten erhärteten Grundsatz nachleben.

Rosa Neuenschwander

Ruth Zürcher stellt aus

Die bis zum 19. Juni dauernde momentane Ausstellung in der Städtischen Kunstkammer «zum Strauhoff» zeigt in streng getroffener Auswahl die schönen Schöpfungen der Bildteppich-Weberin Ruth Zürcher, von welchen Teppichen sowohl die Eidgenossenschaft, wie die Stadt Zürich je einen der in Konzeption und Farben originellen und gehaltvollen bereits früher schon angekauft haben. Die Künstlerin beherrscht aber auch das Aquarell, und so können Besucherinnen der aparten Schau die Künstlerin auch als Malerin kennen lernen. Da sie eine der sehr Stillen im Lande und in den Belangen der publicity ganz und gar nicht bewandert und erfahren ist, sei der Besuch ihrer Ausstellung ganz besonders empfohlen. bwk.

Politisches und anderes

Sommersession der eidgenössischen Räte

Am Montag traten in Bern die eidgenössischen Räte zur Sommersession zusammen. Der Nationalrat billigte die für den Ausbau der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich nachgesuchten Kredite in der Höhe von 12,1 Millionen Franken. Hierauf befasste sich der Rat mit der Staatsrechnung der Eidgenossenschaft für 1954. Im Ständerat kam der Geschäftsbericht des Bundesrates pro 1954 zur Sprache.

Hoher Beschäftigungsgrad in der Industrie

Im ersten Quartal 1955 war die Lage in der Industrie der Schweiz nach wie vor durch einen hohen Beschäftigungsstand und einen noch verschärften Mangel an Facharbeitern gekennzeichnet. Im Vergleich zum Vorjahr ergibt sich eine Zunahme der Beschäftigten um 3,2 Prozent.

Das Ergebnis der Besprechungen von Belgrad

Marschall Tito und der sowjetische Ministerpräsident Bulganin haben am Donnerstag eine gemeinsame Erklärung der jugoslawischen und der sowjetischen Regierungen unterzeichnet. Sie enthält die Grundsätze, die für die sowjetisch-jugoslawischen, wie für die Beziehungen aller Länder Europas und Asiens zu gelten haben: 1. Gegenseitige Respektierung der Souveränität, der Unabhängigkeit, der Integrität und der Gleichberechtigung der Nationen. 2. Unteilbarkeit des Friedens auf Grund der kollektiven Sicherheit. 3. Anerkennung und Förderung der friedlichen Koexistenz unter den Nationen, unabhängig von ihren ideologischen Unterschieden und ihren unterschiedlichen sozialen Ordnungen. 4. Gegenseitige Respektierung und Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten.

Viermächtekonferenz in Genf

In einer Note an die Sowjetunion schlagen die drei westlichen Grossmächte vor, dass die vier Regierungschefs vom 18. bis 21. Juli in Genf tagen sollen. Der Zusammenkunft der Minister in Genf wurde vom Bundesrat nach Fühlungnahme mit den Behörden des Kantons und der Stadt Genf, zugestimmt.

Russisch-japanische Besprechungen in London

In London haben in der Residenz der Sowjetbotschaft russisch-japanische Besprechungen über die Wiederaufnahme normaler diplomatischer Beziehungen zwischen den beiden Ländern begonnen.

Die Regionalwahlen in Sizilien

In den Regionalwahlen in Sizilien vom vergangenen Sonntag sind die Christlich-Demokraten als die stärkste Partei hervorgegangen. Sie verfügen im neuen Parlament über 37 Sitze verglichen mit den bisherigen 30. Die Zahl der Sitze der Kommunisten und Linkssozialisten bleibt unverändert.

Neue deutsche Minister

Zum Aussenminister der jetzt souveränen deutschen Bundesrepublik wurde offiziell Dr. Heinrich von Brentano ernannt. Zur selben Zeit ernannte der Bundespräsident den bisherigen Sicherheitsbeauftragten, Theodor Blank, zum Verteidigungsminister, und den bisherigen Fraktionsvorsitzenden der Deutschen Partei, Dr. von Merkatz, zum neuen Minister für Angelegenheiten des Bundesrates (Länderkammer).

Aussenministerkonferenz der Montanunion in Messina

Die Aussenministerkonferenz der sechs Mitgliedstaaten in Messina erzielte eine grundsätzliche Einigung über ein umfassendes Programm der europäischen Wirtschaftsintegration. Zum neuen Präsidenten der hohen Behörde wurde René Mayer ernannt.

Internationale Arbeitskonferenz

Am Mittwoch begann in Genf die Internationale Arbeitskonferenz ihre 38. Session.

Thomas Mann 80jährig

Im Rahmen der grossen Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag Thomas Manns fand im C.-F.-Meyer-Haus in Kilchberg eine Huldigung des Dichters im Beisein von Bundespräsident Max Petitpierre statt. Dem Jubilar wurde die Würde des Doktors honoris causa der ETH verliehen.

Verleihung des grossen Schillerpreises an Gonzague de Reynold

An der Feier, welche die schweizerische Schillerstiftung am 5. Juni aus Anlass ihres 40jährigen Bestehens im Rathaus beging, wurde Gonzague de Reynold in Anerkennung seines dichterischen und wissenschaftlichen Wirkens im Dienste des Landes mit dem grossen Preis der Stiftung ausgezeichnet. cf

(Abgeschlossen Dienstag, den 7. Juni.)

---

räumige Vorhalle betrat. Das Bild, das sich ihr bot, hatte etwas Tröstliches: das Stubenmädchen Milly putzte die Lampe im Empfangszimmer, und Frau Prescott, die rundliche, behäbige Pensionsinhaberin, sass mit der Morgenzeitung im Schaukelstuhl. Sie stiess einen halblauten Freudenruf aus, sprang auf und lief auf Anna zu. «Mein liebes Fräulein Carroll, wie froh bin ich, dass Sie wieder da sind! Sie sehen blühend aus. Zum Abendessen gibt es zarte Hühnchen. Mein Mann hat sie aus Alexandria mitgebracht.»

Diese familiäre Begrüssung gab Anna ihre Sicherheit wieder. Von Harry war nirgends etwas zu sehen.

«Gott grüss dich, Edith. Ich habe mich wunderbar erholt. Ist Post für mich da?»

«Ein paar Briefe. Sie liegen auf Ihrem Schreibtisch. Und ein Besucher ist auch gekommen», berichtete Frau Prescott mit einem vielsagenden Lächeln, «Herr Heyward.»

«Herr Heyward war da?» fragte Anna rasch. Sie vermeinte den Blick aus Evans' scharfen braunen Augen auf sich zu spüren.

«Er ist noch da», antwortete Frau Prescott über Annas Miene verwundert. «Ich schickte ihn hinauf in Ihren Salon, und dort wartet er. Gehen Sie nur hinauf.»

Frau Prescott hatte sich oft gewundert, warum Anna nicht schon längst verheiratet war, und hatte Harry Heywards Werbungen mit neugierigem Interesse verfolgt. Um so mehr überraschte sie nun Annas sichtbares Erschrecken, die mit nervöser Hand die Falten ihres Rockes zusammenraffte und wortlos die Treppe emporstieg. Frau Prescott starrte ihr ratlos nach.

Anna drückte widerstrebend die Tür zu ihrem Salon auf und sah einen Mann mit dem Rücken zu ihr vor einem der hohen Fenster stehen. Harry Heyward drehte sich um und ging auf sie zu. Sein Gesichtsausdruck war angespannt.

«Guten Morgen, Anna. Ich dachte schon, du kämst überhaupt nicht mehr.»

Seine Worte klangen kühl und beiläufig. Sie verrieten nicht, was in ihm vorging. Als jedoch das Licht vom Fenster her auf sein Gesicht fiel, kam Anna plötzlich Evans' Warnung wieder in den Sinn. Nur zu deutlich merkte sie, dass sich ein Gewitter in Harrys Innern zusammenbraute. Mit einem Male sah sie ein, wie kindisch es von ihr gewesen war, zu glauben, ihre Verlobung lösen zu können, ohne ihnen beiden sehr weh zu tun. Harry war, obwohl er ihr jetzt wie ein Fremder erschien, ja doch der Mann, in den sie sich so schrankenlos verliebt hatte wie er in sie. Er gehörte zu jenen Menschen, die selbst Entscheidungen treffen und nicht gewillt sind, sich anderen zu fügen. Und dass er eben eine Entscheidung getroffen hatte, das spürte sie.

Er war ein schlanker, schön gebauter Mann von untadeligem Benehmen, einer straffen Eleganz der Bewegung und einer Selbstsicherheit, die an Arroganz grenzte. Sein aschblondes Haar und seine fein gemeisselten Züge — etwas allzu fein gemeisselt, wie es Anna bisweilen dünkte — hatten auch schon anderen Frauen den Kopf verdreht. Als er ihr gegenüberstand, schlug, wenn auch weniger leidenschaftlich als sonst, ein Gefühl altvertrauter Herzlichkeit in ihr hoch.

«Liebe Anna», fuhr er in seinem neuen, unpersönlichen Tone fort, der sie noch mehr beunruhigte als sein Ausdruck. «Nimm bitte Platz. Ich glaube, wir haben miteinander zu reden.»

Sie liess sich kerzengerade auf der äussersten Kante eines kleinen Rosenholzsessels nieder. Harry lehnte, halb sitzend, auf einer Ecke des mit Schriftstücken und Büchern bedeckten grossen Mahagonitisches. Ihr schossen plötzlich Szenen aus der Vergangenheit durch den Kopf: ihre erste Begegnung mit Harry an seinem vierzehnten Geburtstag, als er sich in einem prachtvollen hellblauen Anzug mit Messingknöpfen hinter dem bauschigen Kleid seiner Mutter versteckte und nur verstohlen immer wieder hervorlugte. Neun Jahre war sie damals alt gewesen. Sie entsann sich auch der Zeit, da sie bei Annapolis im Pensionat gewesen und mit ihm auf dem Severn bootgefahren war, wie sie bei geselligen Veranstaltungen mit ihm getanzt und an Samstagnachmittagen zusammen mit anderen fröhlichen jungen Leuten zur Kent-Insel gesegelt waren. Darauf hatten sie einander jahrelang aus den Augen verloren, bis Harry auf einmal in Baltimore auftauchte, ein hübscher, ernster junger Mann, der bis über beide Ohren in sie verliebt war. Er mochte auch jetzt noch verliebt sein. Aber, der schroffe, misstrauische Blick, der sie aus seinem plötzlich fremd gewordenen Gesicht traf, liess sie zusammenzucken. Sie frage sich, wieso sie Harry so lange widerspruchslos hatte ertragen können.

«Was ist los, Harry?» fragte sie, so ruhig sie es vermochte.

Er lächelte steif.

«Genau dasselbe wollte ich eben dich fragen. Ich möchte gerne wissen, in welchem Verhältnis du zu Senator Wade stehst.»

Sie versuchte, den Schreck, den ihr seine Offenheit eingejagt hatte, zu verbergen, indem sie abweisend entgegnete: «Du scheinst über meine gesellschaftlichen Beziehungen recht gut informiert zu sein.»

Harry machte eine ungeduldige Handbewegung.

«Gesellschaftliche Beziehungen nennst du das? Machen wir uns doch nichts vor, Anna. Erlaube mir, die Ereignisse der letzten Wochen kurz zusammenzufassen, und dann sage mir — hoffentlich wirst du es imstande sein —, dass alles barer Unsinn ist. Vor einem Monat meldete sich der Sekretär des mir gut bekannten Senators Toombs bei mir und bat um eine Aussprache. Ich wollte ihn zuerst nicht einmal anhören, aber dann zeigte er mir interessantes Beweismaterial ...»

Harry berichtete, der Sekretär habe überrascht festgestellt, dass Wade in einer Rede vor dem Senat vertrauliche Mitteilungen zur allgemeinen Kenntnis gebracht habe, die einem Memorandum des Senators Toombs an Jefferson Davis entstammten. Nur zwei Personen hatten das Memorandum gesehen: Anna und ein Abgeordneter aus Alabama. Aehnlich war es in einem zweiten Fall gewesen. Harry ging noch auf andere Indiskretionen ein, die nur auf Anna zurückzuführen sein konnten. Es war ein vernichtender Frontalangriff. Harrys offenkundige Bereitschaft, diesen Anschuldigungen keinen Glauben zu schenken, war ein Beweis für die Stärke seines Vertrauens zu ihr. Sie war blass, als er geendet hatte.

«Anna», schloss er, «es ist nichts Unrechtes, wenn ich mit diesen Leuten gesprochen habe.» Seine Stimme wurde zärtlich und bittend. «Ich lehne es so lange ab, diesen Behauptungen über einen Vertrauensbruch deinerseits Glauben zu schenken, als du mir nicht selbst sagt, dass sie wahr sind. Toombs und sein Sekretär vertreten die Ansicht, dass du für die idiotische Haltung des Gouverneurs Hicks verantwortlich bist. Ausserdem glauben sie, dass gut die Hälfte aller Geheiminformationen, die den verdammten Yankees in die Hände geraten sind, von

Der Garten Eden

Gestern, auf der Durchreise, bin ich in Arth-Goldau ausgestiegen, weil mich das schöne Wetter und die Aufschrift «Natur- und Tierpark» dazu verlockten. Und das war gut so. Ich fühlte mich da mit einemmal in den Garten Eden versetzt. Es schien mir, als ob ich in eine Urlandschaft geraten wäre, in ein Gewirr von Riesensteinblöcken, umgeben von hohen Tannen und Laubbäumen. Das muntere Zwitschern der Vögel, und das lustige Hopsen und Klettern eines Eichhörnchens begleiteten mich auf der Wanderung. Kaum wahrnehmbar ertönt vom Bahnhof drüben das Puffen der Lokomotiven und die schrillen Pfiffe.

Hier ist man mit den Tieren auf Du und Du. Der Besucher steht da plötzlich in einer Gruppe Hirsche, Rehe oder Gemsen, die zutraulich einem aus der Tasche naschen möchten. Sie lassen sich am Halse kraulen, und begleiten einem mit vergnüglichem Anschupsen. Mitten im Walde leuchtet der kleine tiefblaue See herauf, der die Heimat von allerlei Wasservögel geworden ist. Majestätisch zieht ein schneeweisser Schwan seine Kreise, als ob er wüsste, wie schön er hier wirkt.

Ich kam am Gehege des Steinwildes vorbei. Stolz stand da der Steinbock auf dem Felsen. Eine Steingans lag wohlig an der Sonne. Dort stellten sich mir ein paar Murmeltierchen witternd entgegen, und schwups sind sie in ihrem Bau verschwunden. Mein Ruf des Entzückens hatte sie vertrieben. Und hier im Gehege drin dösen zwei Füchse. Ein Rotpelz verkroch sich in seiner Höhle, als er meiner ansichtig wurde. Der andere kommt zu mir ans Gitter, wohl wissend, dass ich ihm einen Leckerbissen mitgebracht hatte. Ganz manierlich nimmt er das «Katzenbrot» von meiner Hand. Das Futter lockte dann auch den andern aus dem Versteck heraus, und zögernd liess er sich füttern, wurde aber vom frechen Teddi immer wieder weggeschubbst.

Ich könnte noch so viel über die vielen Tiere dort erzählen. Aber am besten ist, wenn man selber mal hinfährt und schaut. So wie mir, wird der Besuch jedem zu einem schönen Erlebnis.

Vor 30 Jahren gründeten tierliebende Eisenbahner den Natur- und Tierpark. Die einstige Stätte des Bergsturzes von Goldau übernahmen die SBB, diese übergaben sie den Eisenbahnern zur Nutzung. Mit grosser Freude und Opferwilligkeit traten sie ans Werk. Noch heute verrichten sie freiwillig und uneigennützig die meisten Arbeiten im Park. Es gibt Eisenbahner, welche ihre Ferien für diese Arbeiten opfern. Man spürt es förmlich heraus, dass der Park mit viel Liebe, ohne kommerzielle Interessen, geschaffen wurde. Ein freundliches Wärterpaar betreut die Tiere.

Die Kosten des Unterhaltes steigen immer höher, und so ist die Verwaltung des Tierparkes auf freiwillige Spenden angewiesen, Postcheckkonto VII 2762. Ich wünsche dem Tierpark einen regen Besuch und recht viele bleibenden Freunde. hk.

Albert Einstein und seine Schwester

Um die Jahrhundertwende besuchte Albert Einsteins Schwester Maja das Lehrerinnenseminar in Aarau. Sie war Schülerin der obersten Klasse, als ich, ein schüchternes Kind aus der Provinz, in die erste Klasse eintrat. Ein schönes Geschick führte mich im «Töchterheim» an den gleichen Pensionsort, und es ging nicht lange, da war Maja mein geheimer «Schwarm». Es wehte eine Luft geistiger Freiheit und menschlicher Güte um sie. Unvergesslich ist mir ihr Lächeln, das Wohlwollen, Verständnis und Kameradschaft ausdrückte. Maja war eine ausgezeichnete Klavierspielerin, und sie beim Spiel zu belauschen, wurde mir ein Genuss. Noch bedeutungsvoller für mich waren aber unsere langen Diskussionen, die mir gerade darum so viel gaben, weil wir häufig gegensätzliche Anschauungen vertraten; an ihrem reifen Urteil mochte dann auch das meine reifer werden. Gemeinsam verehrten und liebten wir unsere Geschichts- und Religionslehrerin, Elisabeth Flühmann, die eine Frau von ausserordentlichem geistigen Format war.

Majas Bruder, an dem sie sehr hing, arbeitete damals als ein unbekannter Angestellter am Patentamt in Bern. Die Geschwister waren in engster Gemeinschaft aufgewachsen, wobei Albert der gute, grosse Bruder war. Eine bedeutende musikalische Begabung war ihnen beiden zugeteilt. — Nach der Seminarzeit studierte Maja romanische Philologie, machte ihr Doktorexamen und verheiratete sich mit dem Aarauer Paul Winteler, mit dem sie später in der Nähe von Florenz lebte.

Ich sah Maja nur noch selten, doch schrieben wir uns gelegentlich. Im Februar 1939 tauchte sie plötzlich im Aargau auf. Sie war gekommen, um Abschied von ihren Freundinnen zu nehmen. Ihr Bruder, inzwischen der berühmte «Einstein» geworden, war nun Professor in Princeton (New Jersey) und hatte die Schwester eingeladen, zur Feier seines 60. Geburtstages zu ihm nach Amerika zu kommen. Der Gedanke an die zunehmende judenfeindliche Strömung in Italien, mag ihn bewogen haben, sie zu sich zu rufen. Ihr Abschied ging mir nahe; wie war man damals froh, wenn es jüdischen Menschen gelang, aus der gefahrvollen Spannung Europas nach der freien Welt Amerikas zu entkommen! Maja war zuversichtlich. Mit wenig Gepäck, aber der Bibel im Köfferchen, reiste sie ab. «Ich bin in einigen Monaten zurück», meinte sie.

Da brach im September 1939 der Krieg aus und schnitt ihr nicht nur für seine Dauer, sondern für immer die Rückkehr ab! Denn Majas Gesundheit war in einem Mass erschüttert, dass eine Rückreise unmöglich wurde. In dieser Zeit ward ihr das Zusammenleben mit ihrem Bruder zur tiefsten Beglückung. «Wir leben uns immer mehr zueinander», schrieb sie einer Freundin. «Es ist wie in den Tagen der Jugendzeit, alle seitherige verschiedene Lebensführung scheint verschwunden.» Albert Einstein liess seine ebenfalls hochbegabte Schwester von Anfang an an seinen wissenschaftlichen und geistigen Problemen und Arbeiten teilnehmen. Besonders genoss Maja die gemeinsamen Ferien, Segelfahrten und Ausflüge, als die Kraft dazu noch ausreichte. «Gestern war ich auf einem Berg, der wie der Rigi aussieht», schrieb sie beglückt.

Als dann die Krankheit fortschritt und Majas Bewegungsfreiheit immer mehr behinderte, wurden die gemeinsamen Abendstunden ihre schönste Zeit. Albert Einstein, der grosse Schaffer, der Mensch mit den schweren Problemen, pflegte nun der geliebten Schwester, deren Augen sehr geschwächt waren, jeden Abend eine Stunde lang vorzulesen, meist naturphilosophische Arbeiten. Ja, er unterliess es auch dann nicht, als ihre geistigen Kräfte langsam zu schwinden begannen, so dass sie am Morgen kaum mehr wusste, was ihr der Bruder am Vorabend vorgelesen hatte. Und so umsorgte er sie bis zuletzt. Selbst als ihr Geist nicht mehr aufnahmefähig war, fuhr er damit fort; denn sie sollte doch spüren, dass der Bruder ihr nahe war...

Im Sommer 1951 starb Maja. Albert Einstein liess ihren Tod in einem Rundbrief an den Freundeskreis durch seine Sekretärin melden. Diese erzählte von Majas Leben und Sterben und schilderte in knappen Sätzen, wie sehr der Bruder seine Schwester umsorgt habe.

Als Albert Einstein vor einigen Wochen starb, waren die Zeitungen der ganzen Welt seines Ruhmes voll, und mit Recht! Denn ein ganz Grosser ist mit ihm dahingegangen. Mir aber will scheinen, dass seine brüderliche Liebestat als ein Ruhmesblatt von ganz besonderem Glanze gewertet sein darf. M. L.-J.

in ZÜRICH Tel. (051) 257722
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
in DAVOS-PLATZ
2 Min. v. Bahnhof
Tel. (083) 36021
Hotel Rätia
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE
HOTEL-RESTAURANTS
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

Das Mädchen- und Mütterheim Rankhof in Basel

Ein kürzlich an der Schule für soziale Arbeit, Genf, beendete Diplomarbeit (Wackernagel Helene, Die Tätigkeit des Mädchen- und Mütterheimes Rankhof, Basel) vermittelt einen lebendigen Einblick in die Arbeit, die seit über vier Jahren im Rankhof, einer Beobachtungs- und Durchgangsstation für schwierige und gefährdete Mädchen sowie für ledige Mütter mit ihren Säuglingen geleistet wird. Die eingehende Schilderung von Einzelfällen veranschaulicht, wie durch ihre Konflikte und Zwiespalte aufgewühlten Mädchen unter verständnisvoller, individueller Führung erst einmal zur Ruhe und mit sich selbst ins reine kommen sollen. Es wird — wie in einer guten Familie — Disziplin verlangt, aber auf Strafen bewusst verzichtet. Der Aufenthalt im Rankhof soll ja durch eine möglichst ungezwungene Beobachtung des Mädchens selbst und seiner Verhältnisse der versorgenden Instanz Hinweise für die weiterhin zu ergreifenden Massnahmen liefern.

Eine psychologisch und sozial bestens geschulte Leiterin steht dem Heim vor; ihre Mitarbeiterinnen, je eine ausgebildete Handarbeitslehrerin, Säuglingsschwester, Haushaltlehrerin und Gärtnerin leiten die Zöglinge in den verschiedenen Hausarbeiten und Freizeitbeschäftigungen an. Eine Psychiaterin steht für schwierige Fälle zur Verfügung. Die Berufsfragen werden mit der Berufsberatungsstelle Basel abgeklärt. In der Regel soll sich der Beobachtungsaufenthalt des einzelnen Mädchens auf drei bis sechs Monate beschränken, wobei die ersten drei Monate ganz intern zu verbringen sind. In einzelnen Fällen ist jedoch auch ein längerer Aufenthalt zur Sicherstellung einer bestimmten Ausbildung möglich.

Die bisherigen 280 Zöglinge setzten sich fast ausnahmslos aus Basler Mädchen zusammen. Es musste jedoch die Erfahrung gemacht werden, dass sich die Nähe des altgewohnten Umgangs erschwerend auf die Erziehungsarbeit auswirkt. Der Rankhof sei daher Fürsorgeinstanzen in andern Gegenden der Schweiz, die ihrerseits für ihre Schützlinge einen Milieuwechsel vornehmen möchten, in Erinnerung gerufen. MG.

Probleme des Alterns, Umgang mit Betagten

Die an regnerischen Tagen eher etwas düstere Kursaalstube des Berner Kursaals war zur Generalversammlung der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen durch die gemeinnützigen Frauen der Stadt Bern in einen blühenden und duftenden Frühjahrsgarten verzaubert worden. Die Atmosphäre für eine harmonische und erspriessliche Tagung war durch diesen freundlichen Willkomm weitgehend garantiert. Der Altmeister der schweizerischen Gerontologie, Dr. med. A. L. Vischer, Basel, sprach im Anschluss an die geschäftlichen Traktanden auf wissenschaftlich begründete wie herzlich-menschliche Art über die vielschichtigen Probleme des Alterns und der Alten. Das Wort Gerontologie stammt aus dem Griechischen und bedeutet die Lehre vom alten Menschen, dessen körperlichen Veränderungen und seelischen Wandlungen. Bei uns ist seit der Ueberalterung in unserm Volke dieser alte Begriff neu erstanden. Die medizinische Wissenschaft, so führte Dr. Vischer aus, habe ihr grosses Teil zu der Ueberalterung beigetragen, daher sei es ihre Pflicht, mitzuhelfen, dass das Alter seine sinnvolle Erfüllung finde. In den letzten 50 Jahren ist an der Verbesserung des Loses der Jugend gearbeitet worden, nun sei es an der Zeit das Problem zwischen den Generationen, unter dem das Alter vielfach so sehr leidet, zu klären. Voraussetzung zu einem glücklichen Alter ist eine sinnvolle Umgebung, in der sich die Alten aussprechen können, sich verstanden fühlen. Ihrem Bedürfnis nach Unabhängigkeit ist Rechnung zu tragen, und es darf nicht vergessen werden, dass Ueberempfindlichkeit und Herrschsucht im Alter allzu oft ihre Wurzeln in der Kindheit haben. Dr. Vischer sprach ausführlich über die Beziehungen der Alternden zu Arbeit und Beruf. In Amerika bereitet man in vielen Betrieben die Alternden auf die Zeit der Pensionierung vor, in Zürich bestehe ein Club der Alten. Auch die Demut des Alterns, das Beiseitestehen, muss gelernt werden. Es ist eine der Eigentümlichkeiten des alten Menschen, dass sich sein Blick zurück nach der eigenen Jugend stets erweitert, der Blick nach vorne aber sich verengert. Auch diesem Problem sollten die Jungen Rechnung tragen, wenn sich ein altes Müetti oder ein alter Vater in langatmigen Jugenderinnerungen ergeht. Ueberhaupt ist für die Jungen das Verstehen der Alten kein leichtes Problem. Die Liebe für das Kind wurzelt im Instinkt, die Liebe und Achtung für die Alten entspringt dem göttlichen Sittengesetz: Ehre Vater und Mutter, auf dass es Dir wohl gehe... Daher die oft fast unlösbaren Generationenprobleme.

Abschliessend kam Dr. Vischer auf die Gerontologie in den Kulturen zu sprechen. China und Sparta beispielsweise hielten ihre Alten hoch in Ehren, währenddem andere Völker dazu neigten, sich der Alten und daher Ueberzähligen zu entledigen.

Unsere Zeit ist zwiespältig. Auf der einen Seite wird das Alter ignoriert, andrerseits die Jugend vergöttert. Doch beginnt sich in Amerika bereits ein gewisser Umschwung abzuzeichnen. Die ideale Lösung wird gefunden, wenn neben der Sorge für das Alter auch die berechtigten Ansprüche der Jugend nicht übersehen werden. Aus der von Dr. Keller, Zürich, geleiteten Generalversammlung sei festgehalten, dass zwei Vakanzen im Vorstand ersetzt wurden: Schwester Martha Schmid und Herr Iselin wurden mit Beifall gewählt. Fräulein Daschinger, Leiterin der Heimpflege Zürich, durfte den Dank der Versammlung für eine vorbildlich geführte Jahresrechnung entgegennehmen. Dem Vorschlag des Vorstandes, die Verteilung des Anteils am Erlös der Augustsammlung 1954 betreffend, wurde zugestimmt. Pmg.

Achtung bei Schlangenbissen!

Wo des alten «Brehm's Tierleben» wirklich «alt» blieb

Die 1954 erschienene Volksausgabe von «Brehm's Tierleben» umfasst zwei gediegen ausgestattete Bände. In der Einleitung wird festgehalten, dass «selbstverständlich bei der Auswahl darauf geachtet wurde, überholte Anschauungen auszumerzen und grundsätzlich wichtige neuere Erkenntnisse einzufügen, ohne die Technik des Brehmschen Stiles zu stören.» Trotzdem kann man sich bei der Lektüre des Eindrucks nicht erwehren, dass da und dort unterlassen worden sei, das Werk dem Stand der neuen Forschung anzupassen, so zum Beispiel wenn im Kapitel «Die Kreuzotter» zu lesen ist:

«Was die Behandlung desjenigen anbelangt, welcher das Unglück hat, gebissen zu werden, so will ich nochmals gesagt haben, dass, nach unsern bisherigen Erfahrungen, Weingeist, das heisst Arrak, Kognak, Rum, Branntwein, in starken Gaben genossen, das wirksamste aller der unzähligen Gegenmittel ist, welche man versucht hat, dass also jedermann imstande ist, einen durch die Kreuzotter Verwundeten zu behandeln, da er sich auch in dem kleinsten Dorfe Branntwein verschaffen kann. Der Alkohol ist kein Gegengift, das etwa das Schlangengift zerstören könnte, sondern dient nur zur Belebung der Herztätigkeit, die durch das Schlangengift einer Lähmung unterliegt...»

Es stimmt dies wenig überein mit dem Inhalt eines «Merkblattes gegen den Kreuzotternbiss», herausgegeben vom Deutschen Reichsgesundheitsamt, das Carl Stemmler-Morath in seinem 1941 erschienenen interessanten Buche: «Freundschaft mit Tieren», zitiert: «Das Einflössen grösserer Alkoholmengen ist nicht nur unzweckmässig, sondern sogar schädlich.»

Des weitern lesen wir im Buch von Stemmler:

«Fritz Simons, der Leiter des Seruminstitutes Südafrikas und Direktor des Schlangenparkes in Port Elizabeth, schreibt: ‚Alkohol schadet meist mehr als er nützt, beim Vipernbiss ist er geradezu verhängnisvoll, weil er die Blutergüsse in die Ge-

---

dir stimmen. Sage mir, dass alles nur Phantasie ist, und ich jage den Sekretär zum Teufel!»

Er beugte sich mit einer verzweifelten Geste zu ihr vor und fuhr, die Ursache ihrer plötzlichen Blässe verkennend, fort:

«Anna, es hat auf der Welt immer nur eine Frau für mich gegeben: dich! Und so wird es auch in Zukunft bleiben. Lass dich doch um Himmels willen aus diesem Hexenkessel retten. Ziehen wir fort aus dieser verfluchten Stadt, nach dem Süden. Dort ist unser Platz. Ich habe deine berufliche Tätigkeit zwar niemals gebilligt, aber stets geachtet. Doch musst du einsehen, dass es damit in solchen Krisenzeiten, wie wir sie jetzt durchleben, vorbei sein muss. Ziehen wir fort — mitsammen! Die Zeit drängt, und ich habe so lange gewartet — furchtbar lange.»

Harry beobachtete sie, als müsste er sich entscheiden, mit welcher Waffe er den nächsten Angriff führen sollte, einen Angriff, den er selbst fürchtete. Insgeheim betete er, sie möchte ihn überflüssig machen. Er war innerlich tief erschüttert. Seine Liebe zu ihr war nur von seiner Leidenschaft bestimmt. Er war überzeugt gewesen, es werde ihm in kurzer Zeit gelingen, die schlummernden Kräfte der Zuneigung, die er in ihr verborgen wähnte, zu lodernder Flamme anfachen zu können, sobald sie einmal diese lächerliche Berufstätigkeit aufgab und ihn heiratete. Seiner Meinung nach war nur ihre berufliche Arbeit daran schuld, dass er nicht jene heisse Romantik und innige Herzlichkeit, jenes extravagante Spiel mit Augen, Händen und Worten des halben Gewährens und ganzen Versagens bei ihr gefunden hatte, das, mochte es noch so gedankenlos oder oberflächlich sein, in seinen Augen das Mass aller Liebe war. Das alles hatte er vermisst, ohne jedoch zu erkennen, dass Annas Gefühle, wenngleich sie sich in einer ganz anderen Art äusserten, nicht minder leidenschaftlich und aufrichtig waren als die seinen.

Anna sass wie betäubt vor ihm und schwieg. Als sie den schmerzlichen Blick seiner beredten Augen sah, hätte sie ihn am liebsten in die Arme geschlossen, alle ihre ehrgeizigen Pläne vergessen und ausgerufen: «Ja, Harry, ja! Nimm mich zu dir und liebe mich, schütze und umsorge mich, alle Tage meines Lebens!»

Im gleichen Augenblick glaubte sie aber Warnungsglocken in ihrer Seele zu hören. Sie läuteten so laut und eindringlich, dass sie vermeinte, ihr Leib müsse bersten. Zudem fühlte sie sich schuldbewusst: sie hatte ihn bisher immer nur warten lassen, und er wartete auch jetzt wieder!

«Ich habe mich dir gegenüber gedankenlos, vielleicht sogar übel benommen, Harry, aber ich fürchte, wir machen beide den Fehler, dass wir einander ändern wollen. Und das geht nicht.»

«Was soll ich an dir ändern wollen?» fragte er so zärtlich, dass ihr Gefühl der Schuld fast unerträglich wurde.

«Ich kann keinem einzigen Mann meines Bekanntenkreises die allerprimitivste Tatsache über meine Person beibringen,» klagte sie verzweifelt, «nämlich die, dass mich die Menschen — nicht allein die Männer — fesseln, ihr Planen und Handeln, ihr Denken und ihre Beweggründe, dass ich überall dabei sein muss, sonst gehe ich zugrunde. Ich kann daran nichts ändern, Harry; ich bin schon einmal so. Nehmen wir an, Liebster, ich wäre bereit, dich morgen zu heiraten und mit dir zu ziehen, wohin du willst, nach Charleston, Savannah oder New Orleans: wäre es dir wirklich recht, wenn ich dann noch weiterhin Artikel schriebe und an dem wirtschaftlichen oder politischen Leben, an dem Rechtsleben in unserem Lande tätigen Anteil nähme? Wäre dir das recht? Denn dieses bescheidene Mass an Selbständigkeit müsste ich behalten.»

Harry wollte die Frage geringschätzig abtun, doch vermochte er es nicht. Er sagte vielmehr mit metallisch harter Stimme, die kaum wiederzuerkennen war: «Nein! Das wäre mir nicht recht. Ich könnte nicht zusehen, wie du dich mit geschäftlichen Dingen besudelst. Du hast nichts gemein mit politischen Schacherern und Volksaufwieglern. Dennoch mischst du dich unter sie. Dabei stammst du doch aus dem Süden! Wie kannst du diese Yankees überhaupt ertragen, die auf ihre Betriebsamkeit so verdammt stolz sind? Ihr ganzes Sinnen und Trachten gilt nur dem Geschäftemachen. Das Handeln ist Sache des weissen Pöbels, die Arbeit Sache der Nigger. So sehe ich die Welt, und diese Welt gibt es noch: bei uns im Süden, in meiner Heimat. Auf allen Seiten werden Werte vernichtet, und du findest es nicht unter deiner Würde, dich in Kreisen herumzutreiben, für die es keine Werte gibt und die keine Ahnung haben, wie man wirklich lebt!»

Jedes Gefühl war aus ihr gewichen, als sie sich diese Tirade anhören musste. Das war nicht der Mann, den sie liebte. Hatte Harry das alles wirklich für wahr gehalten, die ganzen Jahre hindurch, die sie ihn kannte? Es war unfassbar, dass Harry Menschen hasste, die sie liebte. Er wird jedem brutal entgegentreten, überlegte sie, der seine Lebensauffassung zu ändern sucht. Er hasst das Geschäftsleben, weil es schwere Arbeit, Entschlussfreudigkeit und Wagemut erfordert, nicht aber weil er es für unter seiner Würde hält, sich mit geschäftlichen Dingen zu befassen. Die Erkenntnis, wie sehr sie sich in ihm getäuscht hatte, war wie ein schwerer Schlag. Sie merkte, dass seine Vornehmheit, seine Liebe zum geruhsamen Nichtstun, seine ganze Lebenskunst nichts anderes waren als pure Faulheit, dass er jedweden männlichen Rivalen hasste und erst recht jeden weiblichen, dass er sich nicht vorstellen konnte, wieso es einer Frau gelingen sollte, in diese fremde Welt vorzustossen und sich eine eigene Meinung zu bilden.

Seine letzten Aeusserungen machten ihr die Entscheidung leichter:

«Wir leben doch wahrlich in einer seltsamen Zeit», sagte sie traurig. «Zuerst willst du mich heiraten, und im nächsten Augenblick liegen wir uns wegen der Frauenfrage und der Probleme der Südstaaten in den Haaren. Vielleicht ist das aber doch nicht ganz so lächerlich, Harry. Den Süden, wie du ihn siehst, kenne ich auch, der ist aber nur wie ein Tropfen reinen Wassers in einem Meer von Schmutz und Elend! Den anderen Süden habe ich studiert und werde ihn mein Lebtag lang nicht vergessen: einen zerlumpten, schlampigen, von Unwissen strotzenden Süden. Bist du blind gegen diese andere Seite? Siehst du nicht die ungetünchten Häuser, die baufälligen Scheunen, die endlosen Meilen schäbiger Drahtzäune, den erschöpften Boden, die Armut und Gewalttätigkeit, die Fanatiker und die Millionen verelendeter, unterernährter Schwarzer und Weisser? Harry, siehst du das nicht? Merkst du nicht, wohin die Heuchelei der Südstaaten uns alle gebracht hat? Nein, damit will ich nichts gemein haben! Ich bleibe bei meiner Arbeit und weiss gottlob auch, wofür ich sie tue!» *(Fortsetzung folgt)*

webe und in die Körperhöhlen begünstigt, da das Vipergift die roten Blutkörperchen zerstört und gleichzeitig die Blutgefässwandungen ausdehnt und durchlässig macht. Alkohol regt vorübergehend das Herz an, damit auch den Blutumlauf. Die Blutergüsse sind dementsprechend ernster. Auch hemmt der Alkohol die Auflösung und Oxidation des Giftes.' Heute wissen wir, dass uns neben den bekannten chirurgischen Hilfsmitteln, Ausschneiden oder Schröpfen der Wunde und Abbinden, kein einziges sicheres Hilfsmittel zur Verfügung steht ausser den verschiedenen Sera.»

Es schadet doch dem Ansehen eines Werkes, wie dem genannten, wenn solch veraltete Weisheit, wie die Anwendung von Alkohol gegen Schlangengift, aufgewärmt wird. I. S.

Aus «Die Freiheit Nr. 8/1955».

Veranstaltungen

Zürich: Zürcher Frauenzentrale: **Mitglieder und Delegiertenversammlung** auf Dienstag, den 14. Juni 1955, 14.30 **Uhr,** in den Lyceumclub Zürich, Rämistrasse 26, **Zürich** 1. Traktanden: 1. Protokoll. 2. **Nöte der berufstätigen Mutter. Wie können wir ihr helfen?** Vortrag von Nationalrat Emil Frei, Vorstand des Schulamtes Winterthur. Votum von Fräulein Regula Meyer, Fabrikfürsorgerin, Wetzikon. 3. Bericht über die laufende Arbeit. 4. Verschiedenes.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Schweizerischer Zweig

Jubiläumsfeier zum 40. Geburtstag der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Sonntag, den 12. Juni, in Herzogenbuchsee,
Alkoholfreies Gasthaus «Zum Kreuz»

10.15 Uhr: Begrüssung. **Jane Addams, ein Leben für soziale Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit.** Referentin: Dr. Elisabeth Rotten: **Rückblick und Ausblick auf die Arbeit der IFFF.** Referentin: Dr. Helene Stähelin.

13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen.

15 Uhr: **Licht und Schatten in Frankreich.** Eindrücke einer Studienreise des Internationalen Versöhnungsbundes. Referentin: Frl. Therese Lauterburg.

Schluss der Tagung ca. 17 Uhr.

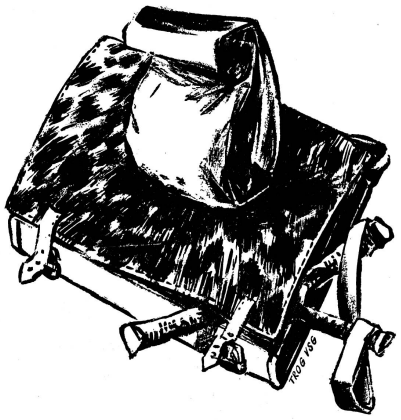
Gäste sind herzlich willkommen. Bitte um Anmeldung bei Frau Widmer, Gasthaus «Zum Kreuz», Herzogenbuchsee.

Radiosendungen

vom 12. Juni bis 18. Juni 1955

sr. **Montag,** 13. Juni. 14.00: Notiers und probiers. Das neuzeitliche Nahrungsmittel. — **Mittwoch,** 15. Juni. 14.00: Frauenstunde. 1. Bei den Müttern fremder Kinder. 2. Im «Blumenhaus auf dem Bucheggberg. — **Freitag,** 17. Juni. 14.00. Die halbe Stunde der Frau. 1. Asiatische Modeschau. 2. Gegen die stumme Ehe.

Für die Jugend...



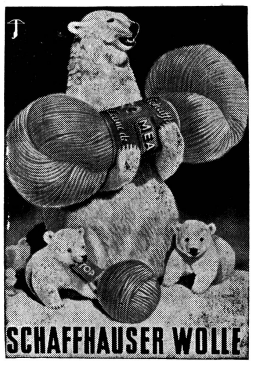
Wie wichtig ist es für das ganze Leben der Jugend, dass sie an der Milch erstarke.
Trinken unsere Kinder genügend Milch, von dem, was die Natur als vollwertigste Nahrung bietet?
Kinder sollen von der neuzeitlichen Ernährungsweise profitieren, in der eben die Milch in ihren vielfältigsten Verbrauchsarten einen breiten Raum einnimmt.
Gebt der Jugend genügend Milch — ihre Gesundheit an Leib und Seele wird es lohnen! *PZM*

MILCH

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

Zu Fr. 2.- pro Kilo
nehmen wir alte, gestrickte Wollsachen aus reiner Wolle an Zahlung und liefern dagegen die gute Schaffhauser-, Sisi- und Spinnerin-Wolle. Verlangen Sie bitte unsere schöne Muster-Kollektion.
Textil-Weibel, Oberwangen BE

Albrecht-Schläpfer
Woll-Decken
immer vorteilhaft
Zürich 1
Linthescherplatz



Team Frost
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Währschaft und gut kochen - mit dem altbewährten

obi
Süssmost in jedem Haus
Obstverwertungsgenossenschaft Bischofszell

WELTI-FURRER
Möbeltransporte
in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee
Möbellagerhäuser
23.76.15

Berücksichtigt die Inserenten des Frauenblattes

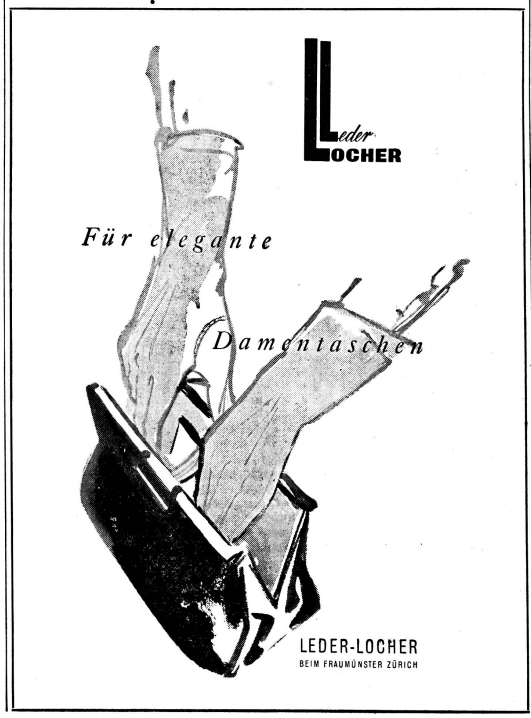
25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Zweifel
Natur trüb
Süssmost wie frisch ab Presse
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg
Tel. (051) 56 77 70

Ihre Büste kann sich sehen lassen!
Wenn Sie die neue äusserliche, synergische Behandlung PHYDROMA anwenden. Entfaltet, straft oder reduziert. Stärker, schneller und haltbarer Effekt **garantiert.** Ueberzeugen Sie sich selbst und schreiben Sie heute noch an:
PHYDROMA, Abt. 8
Postfach 8, Genf 18
Sie werden postwendend unsere neue Broschüre «Wie gebe ich meiner Büste die ideale Form» kostenlos und sehr diskret erhalten.

Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7



Bettfedern
reinigt exakt und zuverlässig
Schlichtig
Storchengasse 16, Zürich 1
Tel. (051) 23 14 09 Autoabholdienst

Damen- und Kinder-
Schürzen
in allen Grössen und vorzüglicher Passform finden Sie in grosser Auswahl im
Schürzenspezialgeschäft
Louise Gruber, Strehlgasse 2, beim Weinplatz

Speizalgeschäft für
Handschuhe
Krawatten
Strumpfwaren
H. Randon & Co.
Limmatquai 128, b. Zentral
Zürcher Rabattmarken

Alle Sorten feinster Kräutertee und aromatischen Gewürze
erhalten Sie stets frisch im
Spezial-**Kräuterhaus**
M. Kempter vorm. F. Ochsner,
Strehlgasse 15, Eingang Peterhofstatt
Zürich 1. Tel. 27 57 65.

Schuhe Taschen Handschuhe
ELHA
Maß-Schuhe leicht elegant bequem
Paula Sibler
Bleicherweg 9 Tel. (051) 25 61 47

Für den Feinschmecker sind die auserlesenen Weine, beste Liqueurs, Kaffee, Tee, Schokolade bei
Widmer & Trümpy A. G.
Storchengasse 8 — Zürich 1
in grosser Auswahl erhältlich.